Der Hausfreund.

Eine Zeitschrift für Gemeinde und Haus. Organ der deutschen Baptisten in Rußland.

Erscheint wöchentlich und kostet mit Zusendung im In- und Auslande jährlich 2.50 Rbl.; halbjährlich 1.30 Rbl. Inserate werden berechnet mit 10 Kop. für eine vierspaltige Petitzeile oder deren Raum.

Redaktions- und Expeditions-Adresse: J. A. Frey's Buchhandlung, Riga, gr. König-Straße Nr. 28. -- Книжному магазину И. А. Фрей, больш. Королевская № 28, гор. Рига, Лифл. губ.

№. 5. Mittwoch, den 31. Januar, (13. Februar) 1907. 18. Jahrgang.

Lobt den Herrn.

Lobt den Herrn in seinem Heiligtume,
Lobt Ihn in der Feste seiner Macht;
Spielt auf Psalter Ihm zu seinem Ruhme,
Große Taten hat Er ja vollbracht.
Lobt Ihn mit Posaunen und mit Reigen,
Pfeift und spielt auf Cymbeln Ihm dazu;
Lasset Ihm ein Hallelujah steigen,
Dem, der euch geschenkt die wahre Ruh.
Rühmt den Herrn, preist seinen großen Namen,
Auf der Harfe und der Saite Ton;
Ihr, die ihr ja seid von seinem Samen,
Bis ihr werdet stehn vor seinem Thron.

Julius Challier.

Reisebrief Nr. 1.

Am Bord der „Prätoria," 4. Januar 1907.

Meine lieben Leser!

Wenn man mit einem schwer geladenen, langsam gehenden Dampfer, von Hamburg nach New-York fährt, denn hat man Zeit zum Schreiben. So möchte auch ich den in Rußland zerstreut wohnenden Brüdern und Schwestern Gruß und Segenswunsch zum neuen Jahr senden. Wir leben in einer hochwichtigen, ernsten Zeit. Es gährt im ganzen Reiche und wir sind noch nicht durch. Wohl ist eine Ermattung zwischen den kämpfenden Parteien zu bemerken, aber der täuscht sich, der annimmt, es sei nun Ruhe im Lande und die Zeit der Unruhen, der Attentate und Überfälle sei vorüber. Gott gebe es wäre so.

Wir haben aber nicht Vogel Strauß Politik zu treiben, der den Kopf im Sande vergräbt, wenn er verfolgt wird und dann glaubt, es gebe keine Gefahr, weil er sie nicht sieht. Nein wir wissen, es sind Gefahren da, aber wir kennen einen Freund, der in Gefahren beschützen kann, der viel höher steht wie wir und darum dann schon die Gefahren sich nahen sieht, wo wir davon noch nichts ahnen und Er ist treu, weise, wachsam, umsichtig und allmächtig. Auf Ihn haben wir zu schauen, seine Partei zu halten, in politischen Dingen sehr zurückhaltend zu sein, eingedenk des Wortes: „Seid untertan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat, denn es ist keine Gewalt, die nicht von Gott wäre." Wir haben nicht die Interessen dieser oder jener Partei zu vertreten, sondern die Sache des Reiches Gottes. Unser Auftrag im allgemeinen Wirrwarr ist nicht diese Reform zu beschleunigen oder jenen Umsturz aufzuhalten, sondern Christus zu verkündigen, der aus dem Himmel kam, um das verlorene zu retten, der irdische Herrlichkeit verachtete und uns den Auftrag gab, einer ins Verderben sinkenden Menschheit das Wort vom Heil zu sagen. Und diesen großen Auftrag unseres Meisters zu erfüllen, ist unsere Aufgabe, unser Lebensziel und Zweck. Dann sind wir das Salz der Erde, denn dienen wir auch am besten unserem lieben Vaterlande, daß nicht nur neue Ordnungen und Gesetze braucht, sondern vor allen Dingen neue Menschen, Menschen mit Gottesfurcht und Pflichtbewußtsein, Menschen mit Rückgrat und dem Mute gegen Unrecht aufzutreten. Solche Menschen aber erzieht das Evangelium und darum braucht Rußland vor allen Dingen das Evangelium, wollen wir beten, daß das Evangelium den breiten Massen der Völker Rußlands gebracht werde auch im neuen Jahre.

Ich durfte heute mit dem Oberingenieuren für Maschienen, den Maschienenraum der „Prätoria" betreten. Nicht verständlich für mich Laien und doch großartig. Gewaltige Kessel, Cylinder, Röhren, Ventile, Kolben und wie die Maschienenteile alle hießen. Alles so schön sauber, so einheitlich erbeitend und großartig wirkend. Ich wurde an das Reich Gottes erinnert, auch da wird alles gereinigt und rein gehalten, geölt, daß keine Reibung sei und einzelne Teile beschädige, auch da dient alles einem großen Ziele, das Gott gesetzt hat dem Menschengeschlechte zur Verherrlichung Jesu Christi und auch da gibt es verschiedene große Teile des Ganzen, die mehr ins Auge fallen wie andere, mehr sich hin und her bewegen, vielleicht auch mehr Geräusch machen, und doch die letzte Schraube, die still auf ihrem Platze bleibt, der kleinste Nagel ist nötig, ja für den richtigen Gang des Ganzen unentbehrlich, muß rein und muß an seinem Platze sein. Bist du das? — Ist es nicht wunderbar, diese Einheit des Leibes, dieses Ineinanderarbeiten der einzelnen Teile zu einem großen Ziele.

W. Üxküll.

Der sterbende Tambour.

„Du und dein Haus."

(Apostelgsch. 16, 31.)

(Schluß).

Mit überströmender Freude erhob ich mich von den Knieen und eilte ins Schlafzimmer meiner lieben Gattin, um ihr mein eben gefundenes Glück kund zu tun. Sie hatte sich schon zur Ruhe begeben, aber das Licht brennen lassen. Ich fiel ihr um den Hals und weckte sie durch viele Küsse aus dem Schlafe: „Frau, Frau," rief ich, „ich habe den Messias gefunden!". Sie schien ärgerlich zu sein, wehrte mich ab und sagte: „Wen hast du gefunden?" „Jesus Christus,

meinen Messias und Erretter," war meine laute, freudige Antwort.

Als einzige Antwort hierauf sprang meine Frau auf, kleidete sich an und hatte, obgleich es zwei Uhr morgens und bitter kalt war, in wenigen Minuten das Haus verlassen. Sie ging zu ihren gerade uns gegenüber wohnenden Eltern. Ich folgte ihr nicht, sondern betete, daß Gott doch auch ihre Augen öffnen möchte, wie Er sie mir geöffnet hatte; dann begab ich mich zur Ruhe.

Am folgenden Morgen ließen meine Schwiegereltern meine beiden Kinder holen. Sie durften mich jetzt nicht mehr Vater nennen, wie auch meine Gattin mich nicht mehr ihren Mann nennen durfte, wenn sie nicht aus der Synagoge gestoßen und verflucht werden wollte.

Fünf Tage nach meiner Bekehrung erhielt ich vom Generalstabsarzt Befehl, eine Inspektionsreise nach dem Westen anzutreten. Ich gab mir alle erdenkliche Mühe, bei meiner Frau und meinen Kindern einen Abschiedsbesuch zu machen, aber vergeblich. Ich wurde abgewiesen und trat traurigen Herzens meine weite Reise von 1200 englischen Meilen an, ohne die Meinen, die ich so innig liebte, vorher gesehen zu haben.

Vierundfünfzig Tage war ich von zu Hause fort; meine Frau hatte nicht einen Brief von mir gelesen, obwohl ich Tag für Tag einen an sie absandte. Ich flehte viel zum Herrn, Er wolle doch ihr Herz neigen, daß sie nur einen meiner Briefe öffnen un lesen möchte, denn in allen hatte ich ihr Christum verkündigt und ich hoffte, sie würde dann über manches, was sie wider mich gesagt und getan, nachdenken. Gott erhörte mich, wenn auch auf eine wunderbare Weise. Wahrlich, an Mitteln und Wegen fehlts Ihm nicht.

Der Ungehorsam meiner Tochter, meines Lieblings, die sich aber auch von mir abgewandt hatte, war Ursache, daß meine Frau bekehrt wurde. Meine Tochter träumte nämlich in der 53. Nacht nach meinem Weggang, sie habe mich sterben sehen, und war, da sie trotz allem mich sehr liebte, in großer Unruhe. Sie nahm sich deshalb vor, am nächsten Morgen den Briefträger an der Tür zu erwarten und meinen Brief zu sich zu nehmen und zu lesen. Sie tat es, sie nahm am Morgen meinen Brief in Empfang, eilte mit demselben auf ihr Zimmer und las ihn bei verschlossener Tür. Der Inhalt machte sie im höchsten Grade unruhig. Sollte sie schweigen? Traurig, mit verweinten Augen kam sie von ihrem Zimmer, und die Mutter fragte sie: „Was hast du?"

„Mama, ich bin ungehorsam gewesen; willst du nicht zürnen, wenn ich dir alles sage?"

„Was ist es, mein Kind?" versetzte die Mutter. Jetzt zog die Tochter meinen Brief hervor, erzählte ihren Traum und fügte hinzu: „Ich habe Papas Brief von heute morgen aufgemacht und gelesen, und kann nicht mehr glauben und glaube nicht mehr, daß Papa ein böser Mann ist; mag es sagen, wer da will. Da, Mama, bitte lies!"

Die Mutter nahm ihr schnell den Brief ab, und verschloß ihn schweigend in ihr Pult. Am Nachmittag schloß sie sich ein und las ebenfalls im geheimen fünfmal den Brief, ehe sie ihn hinlegte. Je mehr sie las, desto unglücklicher fühlte sie sich.

Nun war an ihr die Reihe zu weinen. In's Wohnzimmer zurückgekehrt wurde sie gefragt: „Mama, was ist dir? Du hast geweint." „Kind," sagte sie zu meiner Tochter, „das Herz will mir brechen. Ich muß mich zu Bett legen." Die Großmutter kam und machte ihr einen Tee; aber der konnte hier nicht helfen. Dann ließ sie den Dr. D. holen, der auch alsbald kam und Mittel verschrieb; aber auch diese verfehlten ihre Wirkung.

Gern wäre meine Frau allein gewesen; denn sie wußte, daß von dieser Seite ihr keine Hilfe komme. Sie hatte sich vorgenommen, sobald sie allein sei, ihre Kniee vor dem Herrn zu beugen, wie ich es getan. Erst nach elf Uhr, als die Schwiegermutter weggegangen war, flehte meine Frau auf den Knieen um Licht und Frieden. Und siehe, der Herr schenkte in seiner Gnade ihrem Herzen, was sie begehrte. Sie konnte sich Jesu Christo, ihres Gottes und Heilandes, freuen. —

Am folgenden Morgen ging mir in der Ferne folgendes Telegramm zu: „Lieber Gatte! Komm sofort heim: Ich glaubte, Du seiest im Irrtum, ich im Recht; es war aber umgekehrt. Dein Christus ist mein Messias, Dein Jesus mein Heiland. Heute Nacht hat der Herr Jesus, während ich zum erstenmal in meinem Leben auf den Knieen lag, meine Seele errettet."

Welch ein Jubel, als ich dieses Telegramm erhielt! Mir war, als läge mir an der ganzen Welt nichts mehr, und ohne meine Arbeit zu vollenden, eilte ich mit dem ersten Schnellzug zurück. Ich hatte meine Rückkehr telegraphisch gemeldet und fand meine Gattin freudestrahlend vor der Haustür mich erwartend. Als ich aus dem Wagen stieg, lief sie mir entgegen, fiel mir um den Hals und küßte mich. Drüben aber, uns gegenüber, öffnete sich die Haustür, die armen Schwiegereltern traten auf die Schwelle und fluchten uns. —

Zehn Tage, nachdem der Herr meiner teuren Gattin das Herz aufgetan, fand auch meine Tochter Frieden in Jesu. Sie ist heute die Gattin eines Dieners am Evangelium und und seine Mitarbeiterin im Weinberge des Herrn.

Mein einziger Sohn, (ach, wollte Gott, daß ich von ihm gleich Erfreuliches melden könnte!) hat von seinen Großeltern das Versprechen erhalten, ihr ganzes Vermögen zu erben, wenn er uns nie mehr „Vater" und „Mutter" nennen wolle; und ist bis dahin in Feindschaft gegen uns geblieben.

Meine Gattin lebte nach ihrer Bekehrung nur noch ein Jahr und neun Monate; da nahm sie der Herr zu Sich. Auf ihrem Sterbebette hätte sie noch gern ihren Sohn gesehen. Wir schickten wieder und wieder nach ihm, aber er kam nicht. Ein Prediger aus der Stadt ging mit seiner Gattin zu ihm, um ihn zu seiner sterbenden Mutter einzuladen, aber mit harten, entsetzlichen Worten wies er sie ab.

An einem Donnerstagabend bat mich meine Frau, eine Anzahl Brüder und Schwestern in Christo zu ihr zu laden; sie fühlte ihr Ende nahen. Etwa 38 kamen. Auf die Bitte der Heimgehenden stimmten wir ihr das Lied an: „Jesus, Heiland meiner Seele!" Als wir den Vers sangen: „Nur Christus, Du bist mein Begehr!" sagte sie mit schwacher, doch klarer Stimme: „Ja, Er ist alles, was ich habe und was ich brauche! So komm, hochgelobter Jesus, und nimm mich heim!" Damit entschlief sie sanft in Ihm.

Sie war vom Glauben zum Schauen gelangt, war nun daheim bei Jesu. Wie süß und herrlich, bei Ihm zu sein immerdar! Mein Sohn kam nicht zum Begräbnis und nannte sie nicht wieder Mutter, noch mich Vater. Dreimal fuhr ich von Amerika nach Deutschland, wohin er später gegangen war, um mit ihm zu reden und ihn mit mir und seiner Schwester zu versöhnen; aber umsonst, er wich mir aus, er wollte mich nicht sehen. Um so mehr aber flehten wir zu Gott, daß Er ihn erretten und ihn in Jesu das Lamm Gottes erkennen lassen möge, welches die Sünde der Welt trägt. Bei einem vierten Besuch in Deutschland, im Juli 1887, war es mir vergönnt, ihn zu sprechen; bei der Erinnerung an seine Mutter und an sein Tun, vergoß er Tränen und versprach, sowohl ihr Grab als auch seine Schwester in Amerika zu besuchen.

An meine alte Mutter, die auch inDeutschland lebte, hatte ich gleich nach meiner Bekehrung geschrieben und ihr gemeldet wie Gott mich den wahren Messias hatte finden lassen. Wie hätte ich auch diese gute Botschaft vor ihr verbergen können; ich fühlte, wie der Psalmist: „Kommt herzu und hört, ihr alle, die ihr Gott fürchtet: ich will euch kund

tun, was Gott an meiner Seele getan hat!" Und für meine Mutter hegte ich besondere Hoffnung, daß sie mir, ihrem ältesten von 14 Kindern glauben würde. Doch ach, wie hatte ich mich getäuscht! Lange, lange antwortete die Mutter nicht. Endlich brachte der Briefträger den ersehnten Brief mit dem deutschen Postzeichen. Ich lief damit zu meiner damals noch lebenden Frau und rief: „Frau, endlich ist er da!" Aber wie erschrak ich, als ich den kurzen Brief überflog; er enthielt meiner Mutter Fluch.

Das hatte ich nicht erwartet. Die Trennung von meiner Frau und meinen Kindern hatte mich tief gebeugt, doch bei weitem nicht so niedergedrückt, wie diese Verstoßung und der Fluch meiner Mutter. Der Herr aber gab mir das Wort zum Trost: Psalm 27, 10: „Denn mein Vater und meine Mutter verlassen mich; aber der Herr nimmt mich auf." Meine teure Mutter starb nicht lange nachher; wie mir gesagt wurde, war das letzte Wort, das ihre Lipen aussprachen, mein Name „Max"!

Es ist Oktober 1887, da ich diese letzten Zeilen schreibe. Mit Freude und innigem Danke darf ich darin die Bekehrung meines Sohnes melden. Schon vor meinem Zusammentreffen mit ihm, im Juli d. J., hatte der Herr und Heiland an seiner Seele gearbeitet und sein Herz beunruhigt. Nach einer Zeit von 14 Jahren nannte er mich zum erstenmal wieder Vater und weinte bitterlich. Wir reisten einige Tage in Deutschland mit einander und besprachen vieles. Er beklagte besonders, daß er seine Mutter nicht mehr auf dem Sterbebett besucht habe und drückte sein Verlangen aus, sie doch im Himmel wiederzusehen. Dann reiste er allein nach Amerika zurück, wo er am Montag, den 15. August, seine Schwester, von der er 14 Jahre getrennt gewesen, wiedersah. Am folgenden Freitag gingen beide zum Grabe der Mutter. Noch an demselben Tage schrieb mir meine Tochter, sein Herz sei am Grabe fast gebrochen vor Schmerz, und schloß mit den Worten: „Lieber Vater! Gott sei gepriesen, daß er ein verlorener Sünder ist: mein Mann und ich und etliche Christen hier beten viel um seine Bekehrung."

Am Freitag, den 26. August ging mein Sohn wieder zum Grabe seiner Mutter, diesmal allein. Dort hat ihn Gott in seinem unendlichen Erbarmen Frieden und Vergebung seiner Sünden im Glauben an Jesum Christum geschenkt. Er eilte heim, um seiner Schwester die frohe Kunde zu bringen, und schrieb mir noch an demselben Abend. Ohne sein Wissen schrieb auch meine Tochter, und beide Briefe gingen zugleich an mich ab.

Mein Gebet zu Gott ist, daß es mir noch vergönnt sein möge, meinen Sohn, der so lange dem Herrn widerstrebte, das köstliche Evangelium von Jesu Christo, seinem Erlöser, predigen zu hören; denn wie er schreibt, gedenkt er in das Werk des Herrn zu treten und Sein Evangelium zu verkündigen.

Professor Tholuck,

ein Kirchenvater des 19. Jahrhunderts.

(Schluß).

Fünf Jahre verbrachte Tholuck in Berlin, wo er Vorlesungen an der Hochschule hielt, sich an Missionsarbeiten betätigte und auch selbst noch immer weiter studierte, bis er wieder sehr ermüdete und eine Erholungsreise nach Holland und England machte. Nach seiner Rückkehr verließ er Berlin, seine geistliche Geburtsstätte, den warmen Freundeskreis, dessen Seele er geworden, eine reichgesegnete Wirksamkeit. Und wohin? Nach der Stadt, welche damals noch unbestritten als die Hochburg des Rationalismus galt, nach Halle.

Was war aus der berühmten Hochschule geworden, an der vor 100 Jahren ein August Hermann Francke gelehrt und aus ganz Deutschland eifrige Schüler an sich gezogen hatte, die von dem Gottesmann lernten, daß das Evangelium nicht steht in Worten, sondern in Kraft? Wohl bestanden noch die Anstalten, welche er begründet hatte, die Hörsäle, in denen er gelehrt, aber der Geist lebendigen Glaubens, das Zeugnis von Christo, dem Gottes- und Menschensohne, war aus ihnen gewichen. Wohl zog der alte Ruhm der Hochschule, sowie die Gelehrsamkeit mancher Professoren noch viel hundert Theologen herbei, aber es herrschte unter ihnen durchweg ein ungeistliches, rohes, ja zum Teil gottloses Treiben. Das war freilich kein Wunder, wenn sogar manche ihrer Lehrer sich nicht scheuten, ihre verstandestrockenen Vorträge mit so derben Witzen und Spötteleien über biblische Personen und Lehren zu würzen, daß oftmals der große Hörsaal von dem wiehernden Gelächter der Studenten erdröhnte. Diese jammervollen Zustände zu bessern, wollte das Ministerium den 26 jährigen Tholuck nach Halle senden. Wahrlich, eine große Anerkennung, aber zugleich eine harte Zumutung. Dazu kam, daß die Hallenser Fakultät, sobald sie von dem Plan hörte, einmütig Protest gegen die Berufung dieses Strafprofessors erhob.

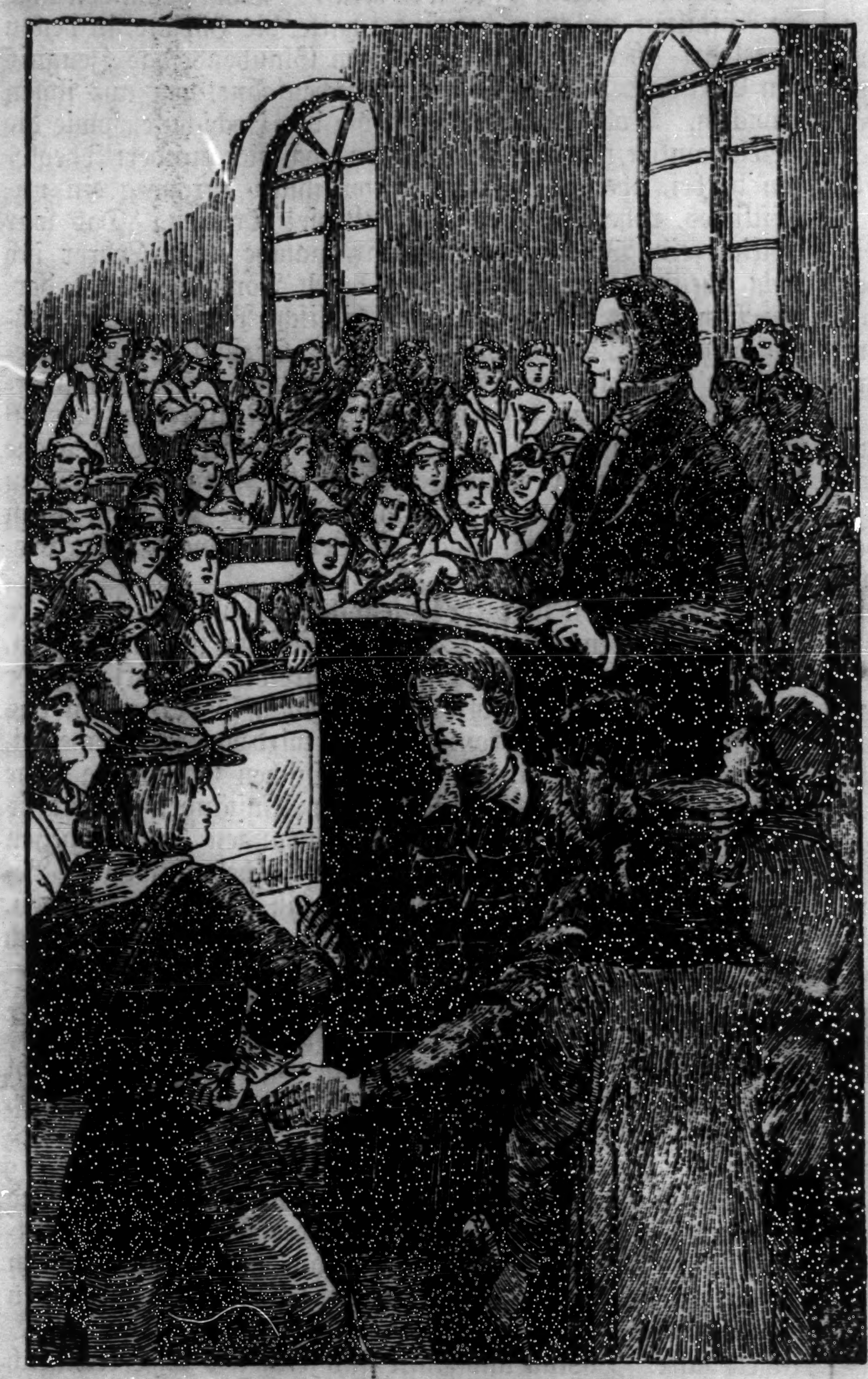
Tholuck selbst war zuerst sehr schwankend gewesen ob er dem Rufe folgen solle. Sein Herz fesselte ihn an Berlin. Als er aber von jenen Hallenser Quertreibereien hörte, wurde ihm der Wille seines Gottes ganz gewiß, so daß er an das Ministerium schreiben konnte: „Mir wird von Halle gemeldet, daß nunmehr die Wut der rationalistischen Gesinnung keine Grenzen mehr kennt. Unter diesen Umständen scheint es denn, daß ich einem Heer von Kränkungen entgegengehen würde und daß ich nichts mehr als die Aufhebung meiner Berufung wünschen müßte. Indessen muß ich Ihnen gestehen, während ich bisher nur mit unentschiedenem Mute mich nach Halle dachte, hat nun diese Opposition mich entschieden gemacht. Diese Feindschaft gegen das Bessere ist doch so groß, daß ich willig mich als Opfer liefere, wenn ich dadurch etwas Gutes bezwecken kann. Eben weil ich jetzt fühle, daß ich nicht in meiner eigenen Sache spreche, sondern in Gottes Sache, bitte ich Sie, wirken Sie mit, daß etwas Entscheidendes geschehe."

Dieses Schreiben mit seiner „löblichen Gesinnung und würdigen Haltung," nach dem Urteil des Ministeriums, entschied über Tholucks Geschick. Er kam nach Halle (Ostern 1826), um dort 51 Jahre bis an sein seliges Ende zu bleiben und das Lebenswerk zu vollbringen, welches Gott ihm aufgetragen hatte. Tholuck und Halle sind seither so unzertrennlich miteinander verbunden, daß seine 5jährige erfolgreiche Tätigkeit in Berlin darüber schier in Vergessenheit geraten ist.

Mucker, Finsterling, und was dergleichen Übernamen mehr waren, mit denen die ernsten Jünger Jesu belegt wurden nach Matth. 5, 11. Daß ihre alten Professoren sich gegen den Strafprofessor mit aller Macht gewehrt hatten, wußten die Studenten natürlich auch und wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen. Weil es jenen nicht geglückt war, wollten sie es in ihrer Art versuchen und den lästigen Eindringling gleich in seinem ersten Kolleg derart niedertrampeln, daß er sein Bündel packte und wieder abzog. Der 18. April 1826 war der entscheidende Tag.

Damals gab's noch nicht einmal ein eigenes Universitätsgebäude in Halle. Denn der preußische Staat, durch die Kriege gegen Napoleon völlig erschöpft, war zu arm, um es zu errichten. Erst im Jahre 1834 erstand ein solches. Die Vorlesungen wurden entweder in dem alten städtischen Gebäude am Markte, gehalten oder auch in den Häusern derjenigen Professoren, welche einen genügend großen Raum zur Verfügung hatten. Ein Professor Gruber hatte die Freundlichkeit gehabt, Tholuck seinen Hörsaal zur Verfügung zu stellen. Den füllte am Nachmittag des 18. April bis zum Brechen eine Schar von lärmenden Studenten bereit, bei der ersten Gelegenheit die Stimme des Professors durch unbändiges Trampeln zu übertönen. Mit drohendem Murren wurde

er empfangen, kaum öfneten sich die Reihen, um ihm den Weg zum Katheder frei zu geben. Wie mag Tholuck in seinem



Tholucks erste Vorlesung in Halle.

Herzen zu Gott um Hilfe geschrieen haben! Aber auf seinem Antlitz sah man keine Spur von Aufregung. Ruhig betrat er das Katheder und kaltblütig begann er: „Meine Herren! Dem Aggregat entgegen steht die Wissenschaft." Die Studenten spitzten die Ohren. Was sollte das bedeuten? Das klang ja urgelehrt! Und als Tholuck fortfuhr in der gelehrtesten philosophischen Sprache zu dozieren, als er ihrem Denken eine Nuß nach der andern zu knacken aufgab, aber gar keinen Versuch machte, ihnen zu predigen oder sie zu bekehren, da vergaßen sie, völlig verwirrt und verblüfft, ihre böse Absicht und folgten der Vorlesung mit gespannter Aufmerksamkeit bis zum Schluß. Ruhig stieg Tholuck vom Katheder herunter und höflich machten die Studenten ihm Platz, denn die Ruhe wie die Gelehrsamkeit des Mannes hatte es ihnen angetan.

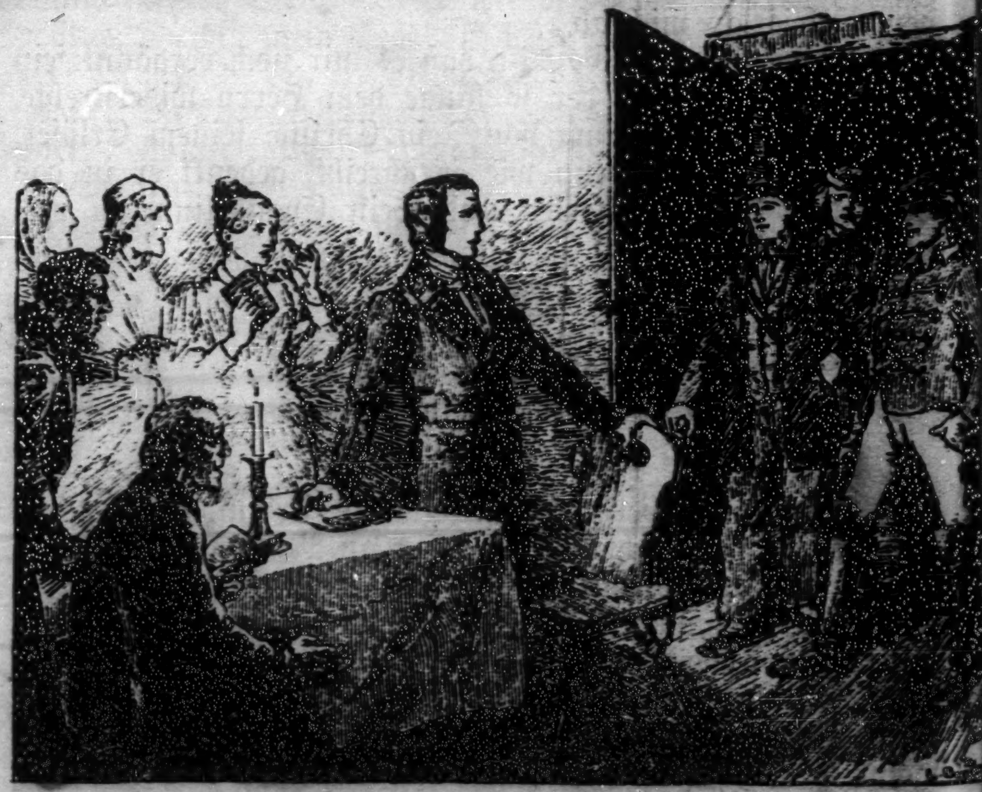
Der Sieg war gewonnen. Wie dankte Tholuck in der Stille seines Zimmers Gott dafür, der ihm den rechten Weg gewiesen, dieser unbändigen Jugend Herr zu werden; ihr zu zeigen, daß wahrer Christenglaube kein Feind der Wissenschaft ist, daß sie darum von ihrem neuen „gläubigen" Professor auch in rein wissenschaftlicher Beziehung noch viel lernen könnten. So war der Anfang in Halle besser verlaufen, als man hoffen durfte. Aber das Schwere kam nach. Und dieses Schwere bestand vor allem in der furchtbaren, geistlichen Vereinsamung, welche auf das zarte, der Liebe so bedürftige Gemüt Tholucks je länger desto mehr drückte. In Berlin war er eigentlich verwöhnt worden. Da hatte er seinen geistlichen Vater, dem er alles sagen und klagen durfte, da waren die vielen gleichgesinnten Freunde, mit denen er so oft gesungen:

Die wir uns allhier beisammen finden,
Schlagen unsre Hände ein,
Uns auf Deine Marter zu verbinden,
Dir auf ewig treu zu sein.

In Berlin hatte es ihm nicht an willigen, dankbaren Schülern gefehlt, deren Ohr an den Lippen des Lehrers hing, deren Herz sich seinem Mahnen und Werben erschloß und zu Jesu hinführen ließ. Das alles fehlte hier. Nicht ein einziger war unter seinen Kollegen, mit dem er von Herz zu Herzen reden konnte. In keiner Kirche der großen Stadt erscholl ein freudiges Bekenntnis zu dem Gekreuzigten und Auferstandenen. Daß wir uns solche trostlosen Zustände heute kaum mehr vorstellen können, — das danken wir nicht zum wenigsten der fünfzigjährigen Wirksamkeit Tholucks in Halle.

Langsam, aber unaufhaltsam besserte sich die Lage. Manche Studenten schämten sich ihrer Verblendung. Das öde Wortemachen der Rationalisten langweilte sie, ihre Spöttereien widerten sie an. Um so mehr Anziehung übte die tiefgründige Schriftauslegung Tholuks und seine gedankenreichen, glaubensfreudigen Predigten. Die Schar der Jünglinge wuchs, welche zu dem verlästerten Professor ehrfurchtsvoll hinaufblickten und seinen persönlichen Umgang suchten, um tiefer in die Selbsterkenntnis und die Gotteserkenntnis eingeführt zu werden.

Gern öffnete Tholuck diesen suchenden Seelen Herz und Haus! Wie unermüdlich war er, sie zu unterweisen, zu mahnen, zu bitten, mit der Liebe, die alles glaubt, alles duldet und nimmer aufhört. Wie dankte er seinem Gott, als auf dem dürren Acker eine zarte Pflanze nach der andern aufsproßte aus dem Samen, welchen er unter viel Schweiß, Gebet und Tränen ausgestreut hatte. Der junge Harleß, welcher später lange Jahre der evangelischen Kirche Bayerns vorstand, ward in jener Zeit durch Tholuck gewonnen und bezeugt: „Mit einer wirklich aufopfernden Liebe verband er in wahrhaft seltener Weise die Gabe, Geister, deren Standpunkt ein ganz anderer war, als der seinige, an sich zu knüpfen, auf ihre Bedürfnisse einzugehen, an die abweichendsten Meinun-



Studenten dringen in die Bibelstunde ein.

gen anzureihen, was ihm selbst das Richtigste dünkte, Kopf wie Herz zugleich der Wahrheit näher zu bringen. Suchte ich

ihn nicht auf, so suchte er mich. Mehr denn einmal klopfte er an meine Türe, und ließ sich selbst von meinem längeren und unartigen Schweigen nicht abhalten, mir zuzurufen: „Mein Lieber, ich weiß, daß Sie im Zimmer sind; machen Sie auf, Sie müssen jetzt mit mir spazieren gehen.“ Wer hätte denn da nicht endlich doch aufgemacht? Und wahrlich, mehr als seinen Vorlesungen verdanke ich jenen einsamen Spaziergängen, auf welchen er von Person zu Person verhandelte, was ihm am Herzen lag und meinem Herzen vielfach noch so fern stand. Wenn mein Kopf sich in vielen Punkten gegen seine Theologie sträubte, so nahm er desto mehr mein Herz in seine Schule, und ein Schüler dankbaren Herzens bin ich ihm allezeit geblieben. Denn das Mittel entscheidender Umkehr ist er geworden und kein anderer.“

Es war vergeblich, daß die Widersacher immer auf's neue versuchten, durch ungünstige Kritiken in theologischen Blättern, ja, durch Schand- und Schmähschriften das wissenschaftliche Ansehen Tholucks zu untergraben, seine treue Seelsorge verdächtig oder lächerlich zu machen. Auch Störungen und Einfälle in den Bibelstunden konnten sein Werk nicht stören.

Ja, diese tiefen Augen, dieser innige Händedruck, wie manchem Jüngling haben sie es angetan. Auf dem schwachen Leibe das edle Haupt, dieses geistvolle Auge, diese helle, aller Wandlungen fähige Stimme, dieser Strom von Wohlwollen, den der Blick auszustrahlen vermochte, dieser zwischen Freundlichkeit und Humor wechselnde Zug um den Mund. Und wie folgte oft unmittelbar auf heiteres Lachen in seinem Gesicht der Ausdruck stillen Besinnens der seine Züge, wie die eines Betenden verklärte! Gerade nach solchen Augenblicken des Schweigens erging nicht selten ein freundliches, ein ernstes Wort, das ein Samenkorn für die Zukunft bis in die Tiefe der Seele werfen sollte.

Nach 50 jähriger Amtstätigkeit, in welcher Zeit Tholuck hunderte von Studenten zu Jesu gebracht hatte, die sich des Wortes vom Kreuze nicht schämten, erlöste ihn sein Erlöser am 10. Juni 1877 von dem Leibe dieses Todes und half ihm aus zu seinem himmlischen Reich. Es war am Sonntag, am Tag des Herrn, als der treue Knecht eingehen durfte zur Freude seines Herrn.

Unabsehbar war der Leichenzug. Ganz Halle hatte sich aufgemacht, die Hülle seines größten Bürgers zu Grabe zu geleiten. Vom Trauerhause bis zum Gottesacker stand alles schwarz von Menschen, wie wenn ein König seinen Einzug hielte. Es war auch so, denn ein Großer in Israel zog ein in das obere Jerusalem.

Auf seinem Grabkreuze steht in goldenen Buchstaben:

Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz und die, so viele zur Gerechtigkeit geführt haben, wie die Sterne immer und ewiglich.

Neujahrsseufzer.

Nimm uns auf's Neu' in Deine Hände
Und trag' uns ferner in Geduld!
Was schwer und dunkel ist, das wende
Im Licht und Segen Deine Hand.
Das ganze Leben auf der dunklen Erde
Ist noch im Streit mit Sorgen und Beschwerden.
O, bring uns heim in Deines Friedens Schatten,
Wenn wir ermatten!

Heinrich Bendinger.

Zur gefälligen Beachtung.

1. Petri 4, 10.

Es wurden auf der vorjährigen Süd- R.- S.- S.- V.-Konferenz eine Reihe Brüder aufgestellt, denen zur Aufgabe gemacht wurde verschiedene Sonntagschulen in den Wintermonaten zu besuchen. Hiermit will ich es den betreffenden Brüdern in Erinnerung bringen und sie ermutigen, ihre Pflicht zu tun. Es ist durchaus notwendig, daß gegenseitige Besuche gepflegt werden, damit sowohl Lehrer, wie Schüler in ihrer Arbeit ermuntert und angespornt werden. Darum, liebe Brüder, frisch ans Werk! Tue jeder, was er tun kann in der Kraft des Herrn und was ihm befohlen ist, und unsere Arbeit soll nicht vergeblich sein in dem Herrn. Über jede im Interesse der Sonntagschule gemachte Reise, bitte mir zu berichten.

Alle S. Lehrer und S. Schüler grüßt Euer

J. J. Pritzkau.

Eine Frage.

Hast du deinen Beitrag für die zu gründende Predigerschule schon gegeben? Wenn nicht, dann bitte ich dich, tue es bald und so reichlich, als dein gutes Herz dir sagt. Laß es ein Dankopfer sein, wie es dem Herrn gefällt!

Die Schule soll zum Herbste beginnen und kommen demnächst Anzeigen und Aufrufe zur Veröffentlichung und brauchen wir zum Beginn reichlich Mittel.

Du wirst selbst wissen, wie not unserm Lande das seligmachende Evangelium tut und du wirst doch dein gutes Teil dazu beitragen wollen, daß viele Boten Gottes zugerichtet und ausgesandt werden können. Wenn in deiner Gemeinde noch keine Kollekte gesammelt wurde, dann bitte, erinnere daran, oder wenn du allein stehst, dann bitte sende deinen guten Teil allein. Je mehr, desto lieber, aber auch die kleine Gabe aus treuem Herzen ist ebenso willkommen eurem Kassierer für die Predigerschule

F. Schweiger.

Ruda, Gouv. Warschau.

Geldsendungen durch Postanweisung (переводъ) sind immer einfacher und billiger, als Geldbriefe. Bis Rbl. 25 kostet 15 Kop.; bis Rbl. 100 kostet 20 Kop. u. s. w.

Die rechte Art der Religion:

Eine Religion, die nicht nur retten, sondern frei von Sünde halten will.

* * *

Eine Religion, welche alte Schäden heilt, alten Hader beseitigt und ihren Feinden die Hand bietet.

* * *

Eine Religion, welche keinen Zweifel läßt, ob unser Anspruch auf den Himmel gerecht ist, oder nicht, weil der Wechsel, der in dem Herzen und Leben eingetreten, so groß ist.

* * *

Eine Religion, welche dem Unbekehrten Schrecken erregt, und für Heuchler zu heiß ist.

* * *

Eine Religion, welche den Familienaltar aufbaut und sich selbst durch Gebet stark erhält.

* * *

Eine Religion, die ihre Schulden bezahlt und gerecht ist in allem Tun.

* * *

Eine Religion, die nichts Eigenes sucht, sondern im Gegenteil das Wohl der andern.

* * *

Eine Religion, die sich selbst in den kleinsten Umständen des täglichen Lebens zeigt.

* * *

Eine Religion, welche das Heim zu einem Abbild des Himmels in kleinem Maßstabe macht.

* * *

Eine Religion, welche der Ausfluß eines in jedem Gedanken erneuerten, glaubenden, reinen und klaren Herzens ist.



Gemeinde.

Jahresbericht der Gemeinde Ust-Kalalinka und Straßburg.

Das vergangene Jahr mit seinen Leiden und Freuden liegt nun wieder hinter uns.

Blicken wir zurück auf das Gute, welches der Herr in demselben erwiesen hat, dann haben wir viel Ursache Ihn zu preisen, und mit Dank vor Sein Angesicht zu kommen. Wir durften ungehindert für Jesum arbeiten, und das Wort der Wahrheit von unserer Erlösung, vielen Seelen verkündigen. Zu dieser Arbeit haben sich manche Brüder von unseren Stationen, wie auch aus den Nachbargemeinden, recht dienstlich gemacht. Von Wolhynien und aus dem nördlichen Kaukasus haben uns liebe Brüder im Werke des Herrn die Hand gereicht, wofür wir nebst Gott, ihnen recht dankbar sind.

Gott hat die Arbeit gesegnet. Wir durften eine Anzahl Seelen zur gläubigen Schar sammeln durch Wiederaufnahme und Taufe. In beiden Gemeinden, Ust-Kalalinka und Straßburg, kamen 30 Personen durch die heilige Taufe hinzu. Gemeinde Straßburg hatte zudem noch die Freude, ihr neues Bethaus fertig machen zu können, und am 24. September Einweihung zu haben. Das neue Gebäude war recht schmuckvoll hergestellt, durch die geschickte und fleißige Hand unseres Bruders J. Vogel und seiner Söhne. Die lieben Geschwister am Gemeindeort ließen es nicht fehlen, es ihren Gästen angenehm zu machen. An Versammlungsbesuch fehlte es auch nicht. Die Predigerbrüder E. Kirsch und A. Müller aus den Nachbargemeinden, wie auch Br. J. Lohrenz, waren herbeigeeilt, und nahmen regen Anteil an der Verkündigung des Wortes Gottes, also, daß die Bedeutung der Einweihung eines Gotteshauses, alt- und neutestamentlich, mehrseitig beleuchtet wurde.

Vor Schluß der Festfeier erhielten noch mehrere Brüder Gelegenheit, ein kurzes Wort von der Güte des Herrn zu sagen, und von dem Anfang und Fortgange der Gemeinde Straßburg.

Die Gemeinde hat ein ausgedehntes Arbeitsfeld im untern Teile des Gouvernements Samara, und in der oberen Spitze des Gouvernements Astrachan, und zählt 17 Stationen mit einigen über 200 Mitglieder. Die oberen Stationen sind gegen 100 und die unteren sind bis 50 Werst vom Gemeindeort entfernt. Es hätten zwei Männer beständig Arbeit auf diesem Felde, doch ist gegenwärtig nicht einer der seine ganze Zeit dem Werke widmen kann. Bruder J. Lohrenz ist nebst seinem irdischen Berufe zeitweilig tätig. Außerdem ist das Werk sich meistens selbst überlassen, weil Gemeinde Straßburg zur Zeit predigerlos ist.

Wir trauen Dem, Der bisher treu geholfen, auch ferner helfen wird, daß dieser wichtige Posten bald wieder besetzt werde mit einem Manne voll Glaubens und heiligen Geistes. Apostlgsch. 6, 5.

Allen Mitverbundenen im Herrn mit herzlichem Brudergruß zeichnet

A. Husmann.

Warschau. Gemeindefest. Am 2. Februar feierte die Gemeinde wie alljährlich, ihr Jahresfest. Der Saal war Nachmittag 3 Uhr gedrängt voll und mußte ein Nebenzimmer noch eingeräumt werden. Der Ortsprediger Br. O. Truderung wies auf die Güte Gottes hin, die das kleine Häuflein der Gemeinde bisher getragen und gesegnet hat und forderte zur völligen Auslieferung an Gott auf. Mit großer Aufmerksamkeit folgte man den Worten, ebenso auch den andern 5 Rednern, die passende, kurze erweckliche Worte in herzlicher Weise sprachen. Zwischenhinein erklangen die Lieder des Warschauer Gesangvereins auch des Zyrardower, teils auch Gesamtchors beider Vereine, nicht zu vergessen des Warschauer Männerquartetts und Streichchors, sowie 3 schöne Deklamationen. Ein Liebesmahl und Kollekte darf bei solchen Festen nicht fehlen und es waren bis 8 Uhr gesegnete Stunden der brüderlichen Gemeinschaft, dessen sich auch der Unterzeichnete freute. —

F. Schweiger.

Gebunden!

Gebunden! Und jäh vom Verderben bedroht!
Verloren! Kein Retter, kein Schutz in der Not!
Die Freien entfliehen, der Gefesselte bloß
Kann nicht mehr entgehen dem schrecklichen Los,
Und zieht ins Verderben, in grausige Pein
Die wehrlosen Nachkommen mit sich hinein. —

Wie mancher meint frei durch das Leben zu gehn;
Er will die Gefahr, die sich nahet, nicht sehn;
Vielleicht ist verborgen den Augen der Welt
Die drückende Fessel, die längst schon ihn hält;
Und dennoch, und dennoch im Bangen sich regt
„Gefesselt, gebunden, in Ketten gelegt!"

Das droh'nde Verderben bricht plötzlich herein;
O, armer Gebund'ner, wie wird dann dir sein!
Du kannst nicht entfliehen, du bist nicht befreit,
Hast dich und die Deinen dem Tode geweiht.
Zu spät, keine Rettung zerronnen die Frist!
Weh' dir, der du noch ein Gefesselter bist!

Fühlst du dich gebunden, gestehe dir's ein!
O, flehe zum Retter und laß dich befrei'n!
Er bricht auch die mächtigsten Fesseln entzwei,
Macht von den verborgensten Ketten dich frei.
Was zauderst du? Eile! Das Leben fließt hin;
Der Freie nur kann dem Verderben entfliehn!

(Arbeiterfreund.)

Denkspruch.

Wer andere Menschen kennt, ist verständig, wer sich selber kennt, aufgeklärt.

Wer andere überwindet, ist stark, wer sich selber überwindet mächtig.

Wer aber sterbend erkennt, daß er nicht zugrunde geht, der ist ewig.

Lao-Tse.



St. Petersburg, 24. Januar. Das Urteil im Prozeß Nebogatow, der zum Tode verurteilt worden war unter Abänderung dieser Strafe in 10 jährige Festungshaft, sowie das über die übrigen Beteiligten gefällte, auf verschiedenfristige Festungshaft lautende Urteil, ist von Seiner Majestät dem Kaiser bestätigt worden.

Aus den Notstandsgebieten die St. Pet. Ztg. schreibt: Die erschütternde Meldung aus dem Gouv. Kasan, daß hungernde Bauern ihre Töchter verkaufen, bestätigt sich. Nach Mitteilungen die dem Notstandskomitee der Freien Ökonomischen Gesellschaft von ihrer Kasanschen Sektion zugegangen sind, stehen drei solcher Fälle fest: 1) im Dorfe Klaschewo hat ein Bauer, der für seine zwei minderjährigen Töchter keine Nahrung finden kann, sie an einen reichen Bauern verkauft, 2) in Tetjuschi hat ebenfalls ein Vater seine beiden Töchter verkauft, 3) im Dorfe Bolschaja Turma hat ein Bauer seine 12jährige Tochter nach Baku und seine 13jährige Enkelin nach Omsk verkauft! — Aus demselben Gouvernement wird den „Ruff. Wed." zufolge nachstehendes berichtet: „Dem Kasanschen Gouvernements-Landschaftsamt gehen zahlreiche Bitten der Notleidenden um sofortige Verabfolgung von Darlehen für Viehfutter zu. Das Zurückhalten der Assignierungen des Ministeriums droht einen unausbleiblichen und furchtbaren Notstand herbeizuführen, da die Bauern von ihren Hütten schon alle Strohdächer abgedeckt und sie verfüttert haben."

Finnland. Der „Rev. Beob." berichtet: Der „Wiipuri" hat über Lawansaari die Mitteilung erhalten, daß in der stürmischen Nacht zum 24. Januar das Eis im finnischen Meerbusen in kleine Stücke zermalmt worden sei, wobei 150, nach einer anderen Angabe 130 ingermannländische Fischer ertrunken seien. Von den Leichen sind zwei bei Lawansaari und fünf bei Seiskari gefunden worden. Eine so große Anzahl Menschen ist noch nie auf einmal in jener Gegend Opfer des Meeres geworden.

Reval. Seit 24. Januar sind am Eingange zu sämtlichen Druckereilokalen auf obrigkeitlichen Befehl Strazhniks in voller Bewaffnung postiert, um eventuellen gewaltsamen Versuchen zum Druck unerlaubter Proklamationen vorzubeugen.

Warschau. Die Mariaviten haben die lateinische Sprache in den Gottesdiensten, ausgenommen in der Liturgie, durch die polnische ersetzt.

Pensa, 23. Januar. Nach Schluß der Vorstellung im Stadttheater schritt der Gouverneur inmitten des Publikums zum Ausgange. Als er eben hinausgetreten war, drängte sich von hinten ein junger Mann an ihn und schoß ihm aus unmittelbarer Nähe eine Kugel in den Nacken, so daß der Gouverneur mit dem Gesicht auf das Trottoir stürzte. Der ihn begleitende Polizeimeistersgehilfe Sarin war etwa 2 Schritte entfernt und zog seinen Revolver, doch wurde er, bevor er abdrücken konnte, von einer Kugel ins Herz getroffen, die seinen momentanen Tod herbeiführte. Beide Leichen, des Gouverneurs und Sarins, lagen nebeneinander auf dem Trottoir. Der Mörder stürzte in das Innere des Theaters, wo ein furchtbares Gedränge entstand. Hier trat ihm der Direktor des Theaters entgegen, auf den der Mörder ebenfalls einen Schuß abgab, der jedoch fehl ging und einen Schutzmann tötete. Der Regisseur der unterdessen dem Direktor zu Hilfe geeilt war, wurde schwer verwundet. Mit dem Revolver in der einen und einem Totschläger in der anderen Hand lief der Verbrecher darauf in die Damengarderobe, wo ihm das Stubenmädchen eine auf den Boden führende Treppe zeigte. Als er dorthin eilte, schloß das Mädchen hinter ihm zu und schnitt ihm so den Ausweg ab. Der Mörder hatte sich darauf hinter dem Ofen an die Wand gedrückt und sich selbst durch einen Schuß schwer verwundet. Der herbeigeeilte Polizeimeister fand ihn mit schwachen Lebenszeichen vor und um 7 Uhr morgens starb der Attentäter, Persönlichkeit noch nicht festgestellt ist. Die Kugeln der von ihm benutzten Patronen waren aufgesägt und mit Blausäure vergiftet.

Jelissawetpol, 23. Januar. Um 2 Uhr nachmittags wurden der Agent der Tifliser Sicherheitsabteilung Loladse und sein Leibwächter mitten auf belebter Straße durch Revolverschüsse ermordet. Während des Kampfes wurden ein Schutzmann, ein Fuhrmann und ein Passant schwer verwundet. Die Verbrecher sind entkommen.

Tiflis. In Anlaß der letzten Raubüberfälle und Expressungen, hat der Verband der Tifliser Kaufleute einen Aufruf erlassen, in dem er die Kaufleute und Industriellen auffordert, sich zum Schutze der Person und des Eigentums zu organisieren. In der organisierten Macht und dem Widerstande gegen die Räuber, sieht der Verband das einzige Mittel zur Errettung des Handelsstandes von dem endgültigen Ruin. In dem Aufruf wird darauf hingewiesen, daß die Parteien der Gewalttätigkeit ihre moralische Ohnmacht beweisen. Die Anarchie könne nicht zur Freiheit führen, sie treibt das Volk der Verzweiflung in die Arme. „Wir bitten die Kollegen", heißt es im Aufruf, „nicht kleinmütig zu sein und nicht die Forderungen der Räuber zu erfüllen, sonst unterliegen sie dem Boykott und dem Tadel. Alle für Einen, einer für Alle! Schande über die Kleinmütigen!"

Brüssel. Nach der Meldung einer hiesigen Zeitung stieß ein Tramway mit der Equipage des Königs Leopold zusammen. Der König wurde an die Rückenlehne der Equipage geschleudert und hat eine ungefährliche Erschütterung davongetragen.

Konstantinopel. In Dschidda sind seit dem 26. Dezember 17 Pestfälle mit tödlichem Ausgang vorgekommen.

New-York. Aus Honolulu wird berichtet, daß auf den Hawaiischen Inseln sich jetzt 65,000 Japaner befinden, darunter 15,000 ehemalige Soldaten des russischjapanischen Krieges. Monatlich treffen gegen 2500 Japaner ein. Die Inhaber von Waffenmagazinen konstatieren einen starken Waffenverkauf an Japaner.

Ueber die Schlägerei zwischen italienischen und armenischen Mönchen in der Geburtsgrotte von Betlehem berichten italienische Blätter folgende skandalöse Einzelheiten: Als die italienischen Franziskaner bei dem Altar zur Geburt Christi einen feierlichen Gottesdienst abzuhalten begannen, erschienen plötzlich die Armenier, zogen schwere Stöcke hervor und schlugen mehrere Franziskaner zu Boden. Der erste und der zweite Sakristan sowie der Koadjutor wurden durch Schläge mit Stöcken, Rauchfässern und Kruzifixen schwer verletzt. Nach heißem Kampfe trieben die Franziskaner die Armenier in die Flucht. Alle Altergeräte, Kreuze und Lampen sind zertrümmert.

Allerlei.

Nur ein Kind. „Seht zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet!" sagt der Herr. (Matth. 18, 10.) Wie gering wird oft eine Kindesseele geschätzt auch mitten in der Christenheit, und doch hat sie in Gottes Augen einen unermeßlichen Wert, und auch für diese Welt kann sie einen Schatz bedeuten, von dessen Größe unser dunkler Blick nicht ahnt.

Vor etwa sechzig Jahren lebte in Afrika ein kleiner Knabe, der in einem grimmigen Kriege zweier feindlicher Stämme gefangengenommen und als Sklave verkauft wurde. Zuerst wurde er für ein Pferd umgetauscht. Als aber sein neuer Herr glaubte, ein schlechtes Geschäft gemacht zu haben, ging der Handel zurück. Nun wurde das Kind für ein Fäßchen Rum verkauft; aber auch diesem Käufer wurde die Sache leid. Zum drittenmale suchte ihn sein Besitzer loszuwerden und gab ihn für etliche Pfund Tabak her; aber auch diesmal wollte ihn der neue Herr nicht behalten. Endlich wurde der Knabe von einem portugiesischen Sklavenhändler angekauft und fortgeschleppt. Aber ein englisches Kriegsschiff erbeutete das portugiesische Sklavenschiff und befreite die Gefangenen. Der Knabe empfing eine christliche Erziehung, bekehrte sich gründlich zu Gott, trat später in den Missionsdienst ein und wurde zuletzt Bischof der Negermission in Westafrika; sein Name ist Samuel Crowther.

Trübsalsperlen. Königin Elisabeth von Preußen, die Gemahlin des Königs Friedrich Wilhelm IV, hatte das Unglück, gerade an ihrem Geburtstag die geliebte Mutter zu verlieren. Seitdem mochte sie den Tag nicht mehr in festlicher Fröhlichkeit begehen, sondern verlebte denselben alljährlich in stiller Zurückgezogenheit.

Nur ein Geschenk war ihr an dem Tage Jahr für Jahr zu teil. In zarter Würdigung ihres Schmerzes reichte der königliche Gemahl ihr alljährlich eine kostbare Perle, die schönste und seltenste, welche es ihm gelungen wahr, im Laufe des Jahres aufzutreiben. Jahr reihte sich an Jahr, Perle an Perle, zuletzt wahr ein Geschmeide von seltener Schönheit und Kostbarkeit daraus geworden. —

Jede Christenseele hat einen ebenso gnädigen, liebreich und sinnig für sie sorgenden König; auch er kann ihr Tage bitteren Leides nicht ersparen, aber auch er legt eine köstliche Perle hinein, den Segen der Trübsal. Es gilt nur offene Augen haben, die Perle zu schauen und ein offenes Herz, sie aufzunehmen und im inneren Heiligtum zu bewahren, daß ein reicher Schatz daraus werde für Zeit und Ewigkeit.

Giftige Spinnen. Die Wissenschaft und namentlich die Untersuchungen Professor Koberts in Rostock haben zweifellos festgestellt, daß es auch unter unseren einheimischen Spinnen beißende und giftige Arten gibt. Beim Beißen erzeugen sie einen giftigen Schmerz, woran sich Schüttelfrost und allgemeines Unwohlsein anschließen kann. Auch die Kreuzspinne ist bissig und giftig; das Gift derselben, ein lösliches Eiweiß, wirkt bei Einspritzung ins Blut der Katzen schon in kleinen Mengen tödlich. Dabei ist aber die Vorstellung unhaltbar, als ob das Gift der Kreuzspinne das Produkt einer Giftdrüse wäre, es ist vielmehr die ganze Spinne giftig, und es findet sich meist das Gift in allen Organen, denn Auszüge einer lebenden oder getrockneten Spinne sind bei Einspritzungen gefährlich. Man tut demnach gut, die Kinder vor den Kreuzspinnen zu warnen. Unter den ausländischen Spinnen sind die Taranteln, die Walzen und Vogelspinnen bissig, und ihr Biß kann dem Menschen gefährlich werden.



Ein heikles Thema. Wer hat den Artikel unter dieser Spitzmarke in Nr. 1 unseres Hausfreundes geschrieben? Mündlich und schriftlich hat man mir schon wiederholt gesagt, daß die Vermutung auf mich fällt. Damit nun Brüder nicht fälschlich vermuten, fühle ich mich veranlaßt zu erklären, daß ich ihn nicht geschrieben habe. Es wäre zu wünschen, daß bei so heiklen Thematas der Verfasser, wenn er sich schon fürchtet seinen ganzen Namen zu nennen, doch wenigstens den Anfangsbuchstaben darunter setzen möchte und dadurch etwaigen Verdacht von anderen ablenken.

F. Brauer.

Sibirienkasse. Gem. Bessabotowka gesandt 25 Rbl. Herzlichen Dank. Um weitere Gaben für Sibirien bitet dringend und freundlichst E. Mohr.

Für Innere Mission: F. Schweiger Zyrardow 25. —, J. Schostak Lodz 5. —, J. Tiefe Lodz 4. —

Herzlichen Dank

Ferdinand Witt,
Zyrardow bei Warschau.

A. Arz. Den betref. Artikel hat eine hervorragende Persönlichkeit in unseren Kreisen uns zugeschickt, und müssen wir die Verantwortung für den Artikel derselben überlassen. Red.

Für Heidenmission: Br. Kurzawa 3. —, Frauen=Verein Warschau 10. —, Gem. Zyrardow 20.10., Br. Sauder 5. —, Chr. Litten 1. —, E. Jätt 1. —, H. Bechtold 3. —

Den Gebern herzlich dankend J. Lübeck.

Fr. Ohrmann. Haben Deinen Brief an unsern Unions Vorsteher, Br. Brauer gesandt. Er wird Dir gewiß darauf antworten.

Die Red.

Für die Kasse: W. Hammer 5. —, Alberg und Saifert 6. —, Gem. Sorotschin 25. —, Gem. Kolowert 20.40., Gem. Hapsal 5.25, Worms 1.09., Dawsuno 5. —, Hohenfeld 3. —, Friedensfeld 40. —, Martinsfeld 3. —, Alexandrodar 3. —, Bessabotowka 100. —, Petrikau 5.30., Theodorow 4.30., Sdeschulice 4.10., Oncken=Linkoln 27.75., Michailowka 47. —, Plouschewice 30. —

Für Petersburg: S. S. Martinsfeld 1. —, S. S. Sokolowo 1. —, S. S. Bessabotowka 11. —, S. S. Bialystok 7. —, S. S. Zyrardow 17.—, S. S. Wiontschemin 5. —, S. S. Radawczyk 8. —, S. S. Ossowo 3. —, S S. Alexanderfeld 12. —

Mit herzlichem Dank F. Brauer.

Für die Straßenmission in Riga von Emilian Koslowitsch Rbl. 9. —, Sam. Hickmann 30 Kop. empfangen

Die Expedition.

Die Beiträge für das Unions=Protokoll der letzten Konferenz werden die Gemeinden gebeten an den Unionskassierer einzusenden.

Fr. Brauer.

Für die neue Predigerschule: H. Schimke für Gem. Bessabotowka Rbl. 100. —, Ch. Littau in Iwanow für 5 Brüder 4. —, L. Braier für Gem. Sorotschin 25. —, A. G. Busse für Hohenfeld 4. —, A. G. Busse für Alexandrodar 2. —, M. Issler für Gem. Johannesthal und Neu=Freudenthal gesammelt 139.55., für 2 Gelübde 9. —, Kollekte auf der Hochzeit bei Geschw. Geenz 13.42.

Herzlichen Dank F. Schweiger,
Zyrardow, Gouv. Warschau.

Für den „Hausfreund" 1907: Jak. Koslowsky 5. —, Benjamin Fuhrmann 7.50., E. Koslowitsch 2.50., Adolf Schell 5.50., Jul. Kamentz 2.50., Joh. Gärtner 5. —, Joh. Hannemann 2.50., H. Hanelt 1.35., Joh. Koslowsky 45. —, T. K Pineker 15. —, J. Schultz 2.50., Joh. Meier 5. —, Dav. Koslowsky 10. —, J. Alberg 2.40., Dav Dridiger 2.40., Wilh. Ree 2.50., Rob Stermann 2.50, J. A. Sauter 15, —., Rich.Steher 1.30., Ed. Stelbowitz 2.50., Reinh. Christmann 1.30., Braun, Pokrowskoje 2.50., Ciechanowsky, Berlin 1.30., Aug. Seifert 2.50., Nidenthal 2.50., Wins, Samara 2.50., Fr. Wagner 17.50., R. Hochhalter 2.50 W. Kirsch 2.50., E. Kirsch 5. —., H. Schilke 2.50., H. Braun, Rochester 2.50., Aug. Eisemann 15.75., G. Albrecht, Hoboken 6. —, J. Littau 10. —, Lappe 2.25., Ed. Hermann 2.50., A Müller 5. —, J. Mill 2.50., Fr. Rotacker 2.50., J. Kwast 2.50. **Für 1906:** Jul. Kujat 27.50., M. Lasch 41. —, R. Jakfteit 51.75., Joh. Handel 15. —, M. Jeske 36.50, H. Pufahl 24.75., A. Müller 6.80., H. Kreps 35. —, J. Lübeck 3.75.

Die Expedition.

Für russische Mission erhalten von: Br. Eman. Friedr. Giedt 10. —, Br. Joh. Friedr. Giedt 25. —, Br. Heinrich Mich. Buchholz 25. —, Br. Nikita Schkaraput 25. —, Br. Feodor Ignatjew 10. —, Br. Emanuel W. Giedt 10. —, Br. D. Isaak 25. —, Alt=Danziger Frauen=Verein 25.—. Für die Gabe dankt freundlich und erwartet noch mehrere

J. J. Pritzkau.

Redakteur und Herausgeber: Woldemar Baron Üxküll.

Gedruckt in der Buchdruckerei J. A. Frey u. Co., Riga, gr. Königstr. Nr. 28.